
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 163 Bromberg, den 20. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nils Barten Mogens Petersen lag just mit der „Probe" aus Drammen in Kardiff und lud Kohlen, als er der Generalin und Advokat Remers Briefe empfing.

Jetzt saß er auf seiner Kiste, die Briefe vor sich auf dem Knie, und starrte hilflos aus seinen blauen Kinderaugen vor sich hin.

„Jemine", sagte er und strich mit der Linken durch den hellbraunen Schopf. Auf dem Handrücken war ein Herz mit einem Pfeil und der Name „Violet" tätowiert, der Name von Nils Flamme aus der Zeit, da er die Tätowierung sich hatte machen lassen.

Nils hatte noch nicht Erfahrung genug, um zu wissen, wie leichtsinnig es von einem Mann — und gar von einem Seemann — ist, den Namen einer Frau so zu fixieren, daß er nicht wieder ausgelöscht werden kann.

„Schafskopp," hatte Steuermann Hansen gesagt, „denkst etwa, sie werden all mit'nander Violet heißen?"

Nils war damals wild geworden. Aber jetzt hatte die Wut sich gelegt. Wenn er dran dachte, kehrte er gern den Handrücken nach innen. Mit der Rechten hatte es keine Not. Da stand bloß ein Anker, umgeben von N. B. M. P.

Da saß nun Nils und dachte mit Grausen an das Landrattenleben zurück. An Tante Rosas Mittagsgesellschaften, wo man immer mit den Ellenbogen an seine Nachbarn stieß und mit den Füßen unerklärlicherweise immer gerade auf der Schleppe einer Dame herumtrampelte. An ekelhafte hohe Kragen: an feine Anzüge, die platzten, wenn man bloß mal was derb anfaßte; an Vetter Otars ewige Ermahnungen, seine Nägel in andrer Weise als durch Kauen zu soignieren.

Deubel. Vetter Otar, der längere Zeit brauchte, um die feine blauweiße Läuseallee in seinem schwarzen Haar zu ziehen, als Nils zu seiner ganzen Toilette inklusive Waschen.

Nils seufzte.

So sicher war er gewesen, daß er all das für immer hinter sich habe — und nun stand es auf einmal wieder vor ihm wie eine Mauer. Das heißt, Gesellschaften auf dem Grimshof — keine Rede, dafür wollte er schon Manns genug sein.

In seiner Not ging er zum Steuermann. Und der Steuermann begann mit dem Wort der Schrift, daß man sein Kreuz auf sich zu nehmen habe und auf dem Lande leben müsse, wenn dem Herrn das so gefalle.

Aber bei näherer Überlegung und gründlichem Studium beider Briefe schlug er in Weltlichkeit über und belehrte Nils, daß er 'nen ganz saumäßigen Dusel habe.

„Jung, jetzt kriegst du woll so 'n Haufen Money, daß du bis an dein Lebensende seidene Taschentücher tragen kannst." Seidene Taschentücher, triefend von Floridawasser, waren nämlich Steuermann Hauans schwache Seite. Große rote, blaue und gelbe Taschentücher, die aus der Brusttasche mit allen vier Zipfeln in die Luft hervorstrotzten.

Und als dann auch der kurzhalsige, breitbeinige Kapitän Svaland der Meinung war, daß Nils ein Glückspilz sei, fing Nils an, den Fall ein wenig lichter anzusehen.

Und als er am Tage darauf heimwärts zog, mit dem Versprechen der ganzen Besatzung, ihn der Reihe nach zu besuchen, und zwei von Steuermann Hauans Flaschen mit Floridawasser als Geschenk, — da war er bei leidlich gutem Mute.

*

Es war ein bitterkalter mondklarer Abend Anfang Februar.

Der Gau lag mit weißen Feldern und weißen Wäldern und kleinen blinkenden Äuglein — aus den Gehöften zu beiden Seiten der Lonna und den Pächterhütten oben am Berghang.

Die Lokomotive gellte, sie stöhnte, ruckte an den Wagen, und der Zug glitt langsam weiter in die Winternacht.

Der Schnee knirschte unter den Tritten der Stationsbeamten, die ihre Laternen schwenkten und ab und zu liefen, um sich selbst und ihr Frachtgut so schnell wie möglich unter Dach zu bringen.

Die Reisenden wurden in mitgebrachte Pelze und eiskalte Fußsäcke gepackt, die Schlitten setzten sich einer nach dem andern in Bewegung, die Schlittenglocken bimmelten, es schrie und knirschte unter den Kufen.

Den Hügel hinab fuhren die Schlitten hintereinander her. Unten teilten sie sich — die südlich wollten, nach links, die nordwärts nach rechts. Ein einziger Breitschlitten fuhr geradeaus, einen schmalen Waldweg nach der Lonna hinab. Ein altmodischer Breitschlitten mit einem zottigen Pferd davor.

Im Schlitten saßen zwei Pelze. Diese enthielten die Generalin Mogens und ihren Pflegesohn Nils. Hintenauf saß der alte Pächter Josias.

Die Generalin fragte ihn tüchtig aus, nach Peter Snilen und den Dingen auf dem Grimshof.

Josias antwortete nach der ortsüblichen Weise vorsichtig und einsilbig, wobei er sich unaufhörlich mit dem Fausthandschuh den Nasentropfen abwischte.

Nils sagte keinen Ton.

Mollig und weiß stand der Wald schirmend daher. Aber als sie an die Lonna kamen, pfiff ein beißender Wind, so daß sie alle drei verstummten.

„Da liegt Grim", sagte Josias. Er deutete hinüber auf zwei spärliche Lichter überm Wasser.

Die Generalin und Nils sahen schweigend hinüber.

Plötzlich drehte die Generalin den Kopf.

„Ist der Verwalter ein ehrlicher Kerl?"

Keine Antwort.

„Du weißt wohl noch nicht, daß Peter Snilen fortkommt. Grim hat einen neuen Herrn gekriegt", fuhr die Generalin fort.

„Nee, aber sowas," kam es mit ungewohnter Schnelle von Josias.

Die Generalin setzte ihm auseinander, daß der junge Herr hier im Schlitten der neue Besitzer sei. Und Josias beugte sich ungeniert vor und guckte Nils ins Gesicht.

„Na also, raus mit der Sprache: ist er ein ehrlicher Kerl, der Peter Snilen?“ fragte die Generalin wieder.

Diesmal gab's eine Antwort.

„Weeß nich“, sagte er langsam und vorsichtig.

„Danke, aber ich weiß jetzt“, lächelte die Generalin.

„Jetzt heißt's, ihn so rasch wie möglich los werden“, dachte sie laut für sich.

„Na, wenn där nich von allene gegongen gäht“, antwortete Josias.

Aber die Generalin saß da und starrte geistesabwesend auf die zwei kümmerlichen Lichter — ihres lieben Jungen künftiges Heim.

*

Erst an demselben Morgen hatte Snilen die Nachricht von der Ankunft der Generalin bekommen. Auf Grim holte man die Post nämlich nicht regelmäßig. Sie kam so dann und wann mal mit dem Mistwagen oder dem Milchmann oder anderen wohlwollenden Seelen.

Den ganzen Tag lang war ein tolles Treiben gewesen. Peter Snilens Haushälterin, die Humpel-Lise, hatte gescheuert, gekocht und gebrotzelt und humpelte umher und rasselte mit Schlüsseln und knallte mit Türen.

Jetzt watschelte sie aus und ein in der kleinen engen Eßstube mit dem großen runden Tisch und den zwei hohen Schränken, die in längst entschwundenen Tagen mal das Familiensilber beherbergt hatten. Sie deckte den Abendtisch für die Generalin und den Herrn, der mitkommen sollte.

Alles an der Humpel-Lise war schief. Die Hüften und die Schultern und die Nase und der Mund. Ja, selbst das zottelige, falbe Haar wuchs an der einen Seite des Kopfes doppelt so dick wie an der anderen. Eigentlich waren die Augen das einzige, das nicht mißgestaltet war. Dumme, gutmütige Augen mit weißen Wimpern und Brauen.

So sah Peter Snilens Haushälterin aus. Und die Leute auf Grim munkelten untereinander, es habe wohl seine Gründe, daß Peter Snilen gerade so eine gewählt hätte. Denn Humpel-Lises Gedächtnis war schwach. Und keiner kümmerte sich weiter um das, was die Humpel-Lise sagte.

Peter Snilen, bleich und dürr, mit Haar und Bart wie verrosteter Draht und halbgeschlossenen hellen Augen, stand am Fenster und sah nach dem Schlitten aus.

Er war in einer erbärmlichen Laune gewesen, seit er erfahren hatte, daß Barten Mogens tot war.

Nicht etwa, daß er bange gewesen wäre, es käme ein neuer Herr nach dem Grimshofe. Dazu war Grim glücklicherweise zu verfallen und einsam, und Peter Snilen hatte seinen Kontrakt bis zum Herbst. Aber man konnte doch nie wissen. Ein paar Jahre mußte er durchaus noch haben. Gerade die letzten Jahre konnte man den Boden ganz anders aussaugen, wenn man selbst den Betrieb nicht fortsetzen wollte. Nur noch ein paar Jahre. Dann hatte er sein Schäfchen ins Trockene gebracht, dann konnte er seinen väterlichen Hof zurückkaufen.

Was wohl die Alte hier oben rumzuwühlen hatte? Und der Herr, der mitkam, das war wohl die Spürhund, der Advokat. Der neue Besitzer war ja weit draußen auf See, der konnte es also nicht sein.

Hm. Sie sollten ganz genau so viel zu sehen kriegen, wie Peter Snilen für gut hielt. Mehr nicht. Der Wald war übel zugerichtet. Na, es würde sich schon machen.

Peter Snilen kniff die Augen zusammen und blinzelte in den Abend hinaus. Der kleine dunkle Punkt draußen auf der Lonna wurde größer und größer, gewann Form und schwenkte zuletzt in die Tannenhecke ein.

„Deubel,“ sagte Peter Snilen grämlich.

Kurz darauf öffnete er der Generalin und Nils die Flurtür.

*

Die Generalin hatte sich sattgegessen.

Dick und zufrieden lehnte sie sich im Stuhl zurück und plauderte mit der Humpel-Lise, die mit ihren Tassen und Schüsseln aus und ein klappte. Und die Humpel-Lise gab lauter verkehrte Antworten.

„Sie ist ein Rindvieh!“ sagte die Generalin laut.

„Wos?“ fragte die Humpel-Lise und blieb stehen.

„Tu du nur deine Pflicht, mein Engel,“ nickte die Generalin milde und klatschte mit den fetten Armen auf die Stuhllehne.

Nils stand am Fenster und sah hinaus. Er schmuggelte insgeheim ein Priemchen durch den einen Mundwinkel. Die ganze Geschichte ging Nils eigentlich gar nichts an.

Die Humpel-Lise polterte hinaus.

„Na, mein Jung? Wie findest du den Fall?“ fragte die Generalin.

„Unheimlich!“ antwortete Nils und schob das Priemchen in die andere Backentasche hinüber.

Peter Snilen bücklingte sich hinein, demütig, das Gesicht zu einer vertrauenerweckenden Schafsmiene verzogen. Er fing an, auseinanderzusetzen, wie schwer der Betrieb hier sei. Und der Boden so mager und jämmerlich. Wie teuer es sei, ihn zu bewirtschaften, — und all der Mist, der dazu gehörte, wenn man bloß ein bißchen Ertrag haben wollte. Wie man den Hof aus und ein kennen müsse, wenn man nicht mit Verlust wirtschaften wolle. Der Wald — mit dem sei auf Jahre hinaus überhaupt nicht zu rechnen. Herr Mogens hätte die letzte Zeit schauderhaft drin rumgewirtschaftet.

Peter Snilen wandte sich ausschließlich an die Generalin und schielte nur dann und wann mißtrauisch auf Nils breiten Rücken hin. —

Die Generalin saß da und sah geistesabwesend über Peter Snilens Kopf weg.

„Der Kerl hat aber nicht schlecht gemopst. Donnerwetter noch mal!“ nickte sie laut und deutlich vor sich hin.

Peter Snilen riß die Augen auf; er rückte einen Schritt zurück und wurde, wenn möglich, noch kreidiger. Er sah der Generalin starr in das ruhige Gesicht und verstummte.

Die Generalin sah ihn an.

„Weiter, mein Freund, weiter,“ sagte sie ruhig, ahnungslos, daß sie mal wieder laut gedacht hatte.

Nils hatte sich umgedreht. Da stand er breit und sicher, mit den Händen in den Hosentaschen, und lachte stillvergnügt mit breiten, weißen Zähnen, die weit voneinander standen.

Aber Peter Snilen hatte die Fassung total verloren. Er bücklingte sich hinterrücks zur Tür hinaus.

„Seine diplomatischen Talente hat Otar vermutlich von mütterlicher Seite,“ sagte Nils anerkennend. „Nach der Salve wird der Bursche wohl verduften wie'n geölter Blitz!“ —

„Verduften wie'n geölter Blitz! Ist das eine Sprache, die sich für einen derer von Mogens geziemt, mein guter Nils?“ imitierte die Generalin mit einem schalkhaften Lächeln ihren Sohn Otar. „Du, sag mal, begreifst du übrigens, warum der Schlingel gegangen ist?“

„Ach, Tante Rosa, du bist ein Prachtexemplar,“ lachte Nils, ging auf sie los und streichelte ihr die dicke Backe.

Tante Rosa griff nach seiner Hand und tätschelte sie. Diese plumpe breite Tatze auf ihrer Backe, das war's ja gerade, was dem Jungen den Platz in Tante Rosas Herzen erobert hatte, der eigentlich ihrem leiblichen Sohn Otar gebührte. Otar hatte nie eine Liebkosung für sie. Das war ordinär.

„Ho—ho—ho—ho,“ gähnte Tante Rosa.

„Wie wär's, wenn wir in die Klappe kröchen, Tante Rosa?“ schlug Nils vor.

„Kein übler Vorschlag, mein Jung. Ruf die Beauté herbei,“ sagte die Generalin und gähnte nochmal.

Die Humpel-Liese kam, mit einer blankgeputzten Küchenlampe in der Hand, um die Gäste nach oben zu geleiten.

Sie gingen durch die große, niedrige Wohnstube, wo schräg in jeder Ecke ein Sofa stand, wie, um die Stube kleiner zu machen, und wo der dicke eiserne Ofen mit krummen Beinen weit in die Stube hineinsprang. Der hatte den ganzen Tag über sein Redlichstes getan, aber dennoch war die Stube eiskalt

(Fortsetzung folgt.)

Letztes Rennen.

Skizze von G. W. Deininger.

Der Generaldirektor ließ die Faust erregt auf den grünen Tisch des Sitzungsraumes fallen: „Meine Herren, das Unglück, das unseren Fahrer Donnerberg beim Dreißig-Runden-Bahnrennen das Leben kostete, bedeutet für unser Werk den Ruin, wenn wir die Ursache nicht restlos aufklären können. Wir haben der Konkurrenzfabrik erst vor kurzem Donnerberg abspenstig gemacht. Jetzt verbreitet sie das Gerücht, ein Fehler an unserem Wagen sei schuld am Unglück. Wir haben die Überreste des Fahrzeugs genau untersuchen lassen. Dabei konnten keinerlei Fehler am Fahrgestell ermittelt werden. Trotzdem schweigen die verleumderischen Stimmen nicht, und sie werden durch die Tatsache unterstützt, daß in Anbetracht des ausgebrannten Zustandes des Wagens die Untersuchung kein völlig einwandfreies Ergebnis liefern konnte. Meine Herren, in kurzer Zeit wird alle Welt behaupten, die Wolf-Wagen seien rasende Särge, und wir können unseren Betrieb schließen."

Die Angehörigen der Leitung des Wolf-Werkes sahen sich ratlos an, zuckten die Achseln. Einer nur meinte: „Kann man die Sache nicht sehr einfach aus der Luft schaffen, indem man erklärt, es handle sich um einen Selbstmord? Man weiß doch, daß Donnerberg erst vor ein paar Tagen ein Kind vor den Wagen gelaufen und getötet worden ist. Dieser bedauerliche Vorfall und Donnerbergs in letzter Zeit gesteigerte Nervosität könnten einen Selbstmord hinreichend erklären."

Der Generaldirektor winkte entsetzt ab: „Nur nicht von diesem unglücklichen Kind reden! Wenn die Sache bekannt wird, heißt es erst recht, unsere Wagen taugten nichts, bremsten noch nicht einmal. Nein, meine Herren, wir müssen einen anderen Ausweg finden. Wir haben schon hundert Zeugen vernommen, um ein klares Bild über den Unfall zu erhalten, aber wie immer bei solchen Unglücken spielte sich alles mit derartig rasender Schnelligkeit ab, daß niemand etwas über den Vorgang, der zum Unglück führte, aussagen konnte. Meine Herren, was fangen wir an?"

Ganz unten am Tisch hob sich ein einsamer Arm. Er gehörte einem jungen Ingenieur, der heute nur als Vertreter eines Abteilungsleiters hier saß. Der Generaldirektor kannte ihn kaum: „Herr . . . richtig, Herr Gravenhorst, Sie wünschen?"

Der junge Ingenieur erhob sich: „Sie, Herr Generaldirektor, haben eben erklärt, die Ereignisse beim Unglück hätten sich derartig schnell abgespielt, daß kein Zeuge sie in ihren Einzelheiten verfolgen konnte. Ich erlaube mir hier eine kleine Korrektur: Es gibt doch Zeugen, die den Unfall in allen seinen Phasen genau beobachtet haben: Zwei Filmstreifen. Ich habe festgestellt, daß zwei Operateure an der Kurve, in der sich das Unglück ereignete, Aufnahmen gedreht haben. Ich erlaubte mir, die Filme zu prüfen. Das Ergebnis war so interessant, daß ich mir die Filme für ein paar Stunden ausgeliehen habe. Herr Generaldirektor, darf ich Sie und die Herren in unseren Vorführungsraum bitten."

Der Vorgang war so ungewöhnlich, daß die gewichtigen Herren von der Betriebsleitung sich nur erstaunt ansahen und dann der Aufforderung des jungen Ingenieurs schweigend folgten. —

Auf der Leinwand erschienen die ersten Bilder. Gravenhorst erklärte: „Der erste Film zeigt den Verlauf des ganzen Rennens, soweit er von der Kurve aus zu beobachten war. Hier sehen Sie Donnerbergs Wagen, die Nummer 37. Er liegt gleich vom Start aus an der Spitze. Und nun sehen Sie etwas Ungewöhnliches: In der Kurve selbst sieht sieht Donnerberg plötzlich nach rechts zu den Zuschauern. In der zweiten Runde genau das gleiche. In der dritten Runde ebenfalls. Jedesmal geht der Wagen gleichzeitig mit dem Blick ein wenig nach rechts, um sofort wieder von Donnerberg aufgefangen zu werden, der sich dann auch nicht mehr um die Zuschauer kümmert. Warum sieht Donnerberg nach rechts? Warum wiederholt sich der Vorgang bei jeder Runde, obwohl Donnerberg mit seinem schärfsten Gegner, seinem früheren Stallgefährten, in erbittertem Kampf liegt und auch nicht den Bruchteil einer Sekunde verlieren dürfte? Meine Herren, vielleicht gibt uns diese, von einem anderen Zuschauer fast zu drei Vierteln verdeckte Figur im auffallenden weißen Staubmantel Auskunft, obwohl Donnerberg sie — so wie sie jetzt sitzt — nicht sehen konnte.

Nun aber der zweite Film. Er ist beinahe doppelt so schnell gedreht worden und eignet sich deshalb ausgezeichnet zur Vorführung mit der Zeitlupe. Er gibt nur einige Szenen aus den Kämpfen um die Kurve wieder, darunter glücklicherweise auch den Unfall selbst. Sie sehen jetzt den Film durch die Zeitlupe, sehen deutlich, wie Donnerberg den Kopf nach rechts wendet, sehen wieder ein wenig von der Figur im weißen Staubmantel. Und nun die Aufnahme vom Unglück selbst. Wieder geht Donnerbergs Blick nach rechts. Und jetzt weiten sich plötzlich seine Augen. Sehen Sie das Entsetzen, das sich darin widerspiegelt? Sie sehen förmlich, wie er das Steuer krampfhaft umfaßt und nach links herumreißt, als wollte er vor etwas Schrecklichem fliehen, das er schon in den vorhergehenden Runden gesucht und jetzt plötzlich entdeckt hat. Das Unglück ist nicht mehr zu vermeiden. Der Wagen überschlägt sich, verbrennt.

Wer oder was hat Donnerberg dieses Entsetzen eingeflößt? Meine Herren, wir drehen den Film zurück bis zu dem Augenblick, da das Grauen auf Donnerbergs Gesicht erkennbar wird. Bitte, sehen Sie sich jetzt die auffallende Figur im weißen Mantel an: Sie steht aufrecht, so daß auch Donnerberg sie sehen muß, zum ersten Mal während des ganzen Rennens sehen mußte, und sie — ballt die erhobene Faust!

Meine Herren, der Beweis dafür, daß zwischen dieser Frau und Donnerbergs plötzlichem Entsetzen ein enger Zusammenhang besteht, dürfte erbracht sein. Wer ist nun diese Person? Ich habe mir erlaubt, eine Vergrößerung machen zu lassen, die ich Ihnen jetzt zeige. Sehen Sie den Haß, der den Mund dieser noch jungen Frau verzerrt? Sehen Sie den Triumph, der aus ihren Augen blickt, wie der Wagen sich überschlägt? Sie hat das Unglück gewollt, sie trägt die Schuld daran!"

Gravenhorst schwieg einen Augenblick. Ein Aufatmen ging durch seine Zuhörer, befreit von den zermürbenden Bildern des Films, erlöst vom Alpdruck der Ungewißheit.

Ein paar Sekunden später hörten sie wieder die Stimme des jungen Ingenieurs: „Herr Generaldirektor, ich bitte jetzt um Erlaubnis, durch die Polizei feststellen zu lassen, wer diese Frau im weißen Staubmantel ist." —

Wenige Tage darauf berief der Generaldirektor seine Mitarbeiter wieder zu einer außerordentlichen Sitzung. Er gab sofort Gravenhorst das Wort. Der Ingenieur beschränkte sich auf eine kurze Erklärung, die schwerwiegend genug war: „Die Frau im weißen Staubmantel ist die Mutter des Kindes, das Donnerberg vor den Wagen lief. Den polizeilichen Ermittlungen zufolge ist sie durch ihre Unachtsamkeit selbst schuld daran gewesen. Die unglückliche Frau hat schon einmal kurze Zeit in einer Anstalt zugebracht. Jetzt maß sie die Schuld am Unglück Donnerberg zu. Sie hat gestanden, daß sie ihn haßte und Vergeltung üben wollte. Sie hat zugegeben, daß sie am Tage vor dem Rennen an Donnerberg einen Brief richtete, der dem Sinn nach hieß: „Die Rache für den Mord an einem unschuldigen Kind wird Sie morgen ereilen. Sehen Sie in der Zielkurve nach einem weißen Mantel unter den Zuschauern. Das wird der Racheengel sein." Die Irre hat zehn Runden lang gewartet, bis Donnerbergs Spannung, durch die Aufregung des Kampfes noch verstärkt, den Höhepunkt erreichte, weil er nach dem „Racheengel" suchte und ihn nicht fand. Und dann war sie in der elften Runde plötzlich aufgestanden, die Faust geballt, Donnerberg deutlich sichtbar. Und das Unglück war unvermeidlich. Nach ihrem Geständnis, das sie triumphierend ablegte, hat man die Frau wieder in eine Anstalt gebracht. — Herr Generaldirektor, ich habe meine Aufgabe erfüllt. Die Werksleitung wird nun dafür zu sorgen haben, daß der Sachverhalt bekannt und der gute Ruf unserer Wagen wiederhergestellt wird."

Novelle vom Hinterhof.

Von Hanns Michael Ken.

Es ist keineswegs der letzte. Es gibt auch noch einen dritten und vierten. Aber die liegen weiter. Von hier aus gesehen, liegt Sidney nicht weiter. Er ist eine Welt für sich. Eine abgeschlossene, unabhängige Welt. Ein Planet. Ein ganzes Sonnensystem . . .

Jetzt sind wir im zweiten. Da sieht es so aus: grau. Immer wieder grau. Man weiß gar nicht genau, woher das eigentlich kommt. Es ist gar nicht so sehr die Tatsache, daß die Sonne nicht bis auf die ständig feuchten Fliesen reicht. Vielleicht liegt es auch gar nicht einmal an der riesigen, rissigen Mauer über dem Tor, das zum ersten führt . Da ist noch etwas ganz anderes . . . Dann sind sorgsam geschweifte Beete da, das heißt, es sind hoffnungslos graubraune Erdflecken, immer graubraun. Niemals ist bisher irgend etwas dort gewachsen. Gar nichts. Man erwartet es auch kaum. Aber es könnte doch sein . . . Murmellöcher sind eingegraben, und rings um die sogenannten Beete glänzen gleichmäßig gelbe, lackierte Steine, zwischen denen etwas Moos wächst.

In der Mitte, ganz in der Mitte, verkümmert aus undefinierbaren Gründen ein kleiner verkrüppelter Baum, oder besser gesagt: ein Strauch. Elf und einen halben Monat lang steht er da wie aus Stein, denn die Zweigchen sind zum Windrascheln zu kurz. Nur einmal im Jahre, eine kurze Zeit lang, sind ein paar weiße, örtlich angehauchte Blütchen zu sehen. Man glaubt, sie seien aus Papier und mit Reißzwecken angeheftet.

Neben dem Eingang rechts, dort, wo ein weißes Emailschild eine Plisseebrennerei und ein rotes Schild ein zu vermietendes Zimmer verkündet, dorthin ist eine Tiefseemuschel verschlagen. Rosig blitzt sie gegen das Stückchen Himmel, und mit ihrem zerfransten, aufwärts gewulsteten Außenrand friert sie in den nebligen Regen der Zwischenjahreszeiten hinauf.

In einer anderen Ecke wölben sich in jedem Stockwerk dieselben eisenumgitterten Balkons in den Hofschacht. Parterre ist niemals jemand gesehen worden. Im ersten Stock schreit ein Säugling aus der Tiefe eines niederen und alt gekauften Kinderwagens. In der zweiten Etage erscheinen täglich um 3 Uhr vier Sekretärinnen einer Redaktion, um ihre Mittagspause zu halten. Auf einen Stuhl legen sie ihre Stullen und Tomaten. Auch ein grüner Kaffeewärmer leuchtet herunter. Genau um halb 4 Uhr verschwinden sie wieder. Im dritten Stock ist es wieder leer und im vierten spielen Arbeitslose Karten.

Woher es nur kommt, daß es da so grau ist? Vormittags gehen viele Hausfrauen durch: mit Marktnetzen, aus denen der Spinat quillt und aus denen sich die Apfelsinen herausdrücken. Den Kopf halten sie gesenkt. Und ihre Augen sehen aus, als hätten sie Falten.

Und dann sind natürlich die Arbeitslosen da, viel, sogar sehr viel. Aber sie bekommen ab und zu doch einmal etwas. Sie scheinen sich dann immer selbst zu wundern. Wahrscheinlich hätten sie sich nichts gegeben. Kinder sind ja auch da, aber das sind keine richtigen Kinder. Niemals können sie toben, und wenn sie es tun, beschwert sich die Kundschaft im Diktatbureau links.

Das ist also der zweite. Im ersten und dritten sieht es ähnlich aus, aber doch ganz anders. Jeder hat seine besondere Sphäre. Seine Atmosphäre . . .



„Hänschen klein, ging allein . . .“

In dem Dorfe Gablau bei Landeshut meldete sich dieser Tage der Sohn eines Grubenaufsehers bei seinen Eltern zurück, der im Alter von zwölf Jahren ausgerissen und seitdem verschollen war.

Der äußerst kräftig entwickelte Knabe hatte damals das Elternhaus verlassen, ohne daß es seinen Eltern gelang, irgend eine Nachricht über seinen Verbleib zu erlangen. Der Vater erließ Aufrufe in den Zeitungen, die Polizei veranstaltete Nachforschungen, es wurden auch andere Ausreißer den tiefbekümmerten Eltern zur Prüfung vorgestellt — alles umsonst! Jetzt stellt es sich heraus, daß sich der Zwölfjährige vor zehn Jahren eine Fahrkarte nach Breslau besorgt hatte und von dort auf Wanderschaft gegangen war. Er gab sein Alter höher an, kam als Gutsarbeiter unter, wurde schließlich als Schweizer ausgebildet und lernte auf diese Weise viele Gegenden Deutschlands kennen. Erst den 22jährigen trieb die Sehnsucht nach dem Elternhaus zurück.

*

Für ein Pferd in den Tod.

Auf einer abschüssigen Chaussee in Südengland waren Arbeiter mit dem Ausbessern der Straße beschäftigt. Auf unerklärliche Weise geriet die große Walze, die zum Festwalzen der Steine diente, ins Rollen. Es war nicht mehr möglich, die schwere Walze aufzuhalten. Am unteren Ende der Straße stand ein Pferd mit einem leichten Kastenwagen, das unweigerlich von der heranrollenden Walze mitgerissen werden mußte. Einer der Arbeiter, Fred Chalmers, der als großer Tierfreund bekannt war, rannte in höchster Eile zu dem Tier, um es aus der Gefahrenzone zu schaffen. Es gelang ihm, das Pferd zu retten, doch ehe er sich selbst in Sicherheit bringen konnte, wurde er von der Walze erfaßt und mit solcher Wucht an einen Baumstamm gepreßt, daß er kurze Zeit darauf an den Folgen der schweren, inneren Quetschungen starb.



Lustige Ecke





*



Arzt: „Ihr Puls schlägt aber sehr unregelmäßig, mein Lieber . . .! Trinken Sie?“

Patient: „Ja — aber ganz regelmäßig!“

Verantwortlicher Redakteur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.